

Wolfgang Michaelis

Öffentliche Wahrheit

Eine fast kriminologische Betrachtung

Die moderne (empirisch basierte) Wissenschaft hat bis tief ins 20. Jahrhundert hinein geglaubt, sie könne Wahrheit als eine endgültige (universelle und generelle) finden, sofern sie einen korrekten Regelkanon verwendet und dies lege artis tut. Der typische Wissenschaftsnovize durchläuft auch heute noch den ernüchternden Bewusstwerdungsprozess, den die Wissenschaft in toto durchlitten hat: Es ist unbestimmt, ob Wahrheit je erreicht werden kann¹, auch wenn die „richtigen“ Regeln korrekt angewendet werden. Typische Laien, und solche sind allemal die öffentlichen Wortführer, glauben unbeirrt, dass die Wahrheitsfindung nicht nur im juristischen Sinn (was „gestanden“ wird oder kriminaltechnisch „erwiesen“ ist), sondern auch im wissenschaftlichen (metakonventionellen) Sinn möglich ist. In einer säkularen Gesellschaft ist dieser Glaube eine sichere Zuflucht: Politiker (so gut wie andere Wissenschaftslaien) beanspruchen für ihre Entscheidungen Gültigkeit, sofern diese auf Wahrheiten fußen, die sie der Wissenschaftssphäre entlehnen.

Meine Kritik richtet sich nicht auf das Nächstliegende: dilettantisch oder fahrlässig betriebene Wissenschaft (von Betrügereien ganz zu schweigen) oder missverstandene Wissenschaft (der Normalfall schon aus Gründen des unumgänglichen Wissenschaftsjargons), auch nicht kriminelle oder aus sonstigen unakzeptablen Gründen (Selbstbestätigung, politisches Programm etc.) gespeiste Anwendung dessen, was Wissenschaft zur Verfügung stellt. Wie gravierend die Folgen auch sein mögen, derartige Anomalien sind prinzipiell erkennbar und werden irgendwann entlarvt. Mein Unbehagen betrifft den weitaus größeren Bereich der Wissenschaft, der der Öffentlichkeit als unverdächtig, wenn nicht untadelig gilt, weshalb sie sich guten Gewissens auf dessen Vorgaben beruft.

Diese so „rechtschaffene“ Wissenschaft ist, blanke Ironie der Geschichte, gerade aus *den* zwei Gründen auf die schiefe Bahn geraten, deretwegen die Öffentlichkeit sie heute mehr denn je akzeptiert. Die eine Wurzel ihrer Fehlentwicklung liegt in der erkenntniskritischen Reflexion der Dekaden 1960/70, in deren Verlauf sich Wissenschaft den Zahn der Unvoreingenommenheit ziehen lassen musste – mit einem paradoxen Ergebnis: Zwar gelten nun nicht mehr allein die Erkenntnisbemühungen von Laien und Klerikern, sondern auch diejenigen der Wissenschaftler als durch vorgängige Glaubenssätze und Interessen geleitet. Das reuige Eingeständnis beschert der Wissenschaft Unangreifbarkeit fürderhin: Die Fehler der Vergangenheit erkannt zu haben, bewahrt sie – vornehmlich in ihren eigenen Augen – vor einer Wiederholung. Bedenklicher noch, auch penetranter: Es gibt kaum einen Wissenschaftler mehr, der sich nicht von „richtigen“ (vulgo: politisch korrekten) Glaubenssätzen und von „guten“ Interessen geleitet sieht. Wissenschaft ist nicht nur zum Heros moderner Zeiten geworden, sondern sie ist nach der Läuterung erhaben über jeden Zweifel.

Der andere Grund für meine kritische Distanz ist eine empirische Rückbindung der Wissenschaft, die über Erleben resp. Kasuistik hinausreicht. Um kanonisierte empirische Prüfkriterien bemühen sich alle „modernen“ Disziplinen, abgesehen von wenigen berechtigten (Mathematik) oder fragwürdigen Ausnahmen (Teile der Philosophie, Ethik, Kulturwissenschaften, Psychoanalyse etc.). Der begrüßenswerte Bezug auf regelhaft erhobene Daten verführt jedoch viele Wissenschaftler zu einer überheblichen Haltung, die sie leicht vergessen lässt, dass die Daten zwar objektiv im *messtechnischen* Sinne sein mögen, aber dennoch nicht voraussetzungslos sind. Hier findet sich dieselbe Tücke

Anmerkungen:

1

Die positive Aussage, sie könne niemals erreicht werden, kann eo ipso nicht als wahr gelten.

»Der begrüßenswerte Bezug auf regelhaft erhobene Daten verführt viele Wissenschaftler zu einer überheblichen Haltung, die sie leicht vergessen lässt, dass die Daten zwar objektiv im messtechnischen Sinne sein mögen, aber dennoch nicht voraussetzungslos sind.«

wie bei der Reflexion über Erkenntnisinteressen, jedoch in einer Form, die womöglich noch tragischer ist: Die (annähernde) Messobjektivität wird zum Fetisch, der blind macht für die viel schwerer wiegenden Einflüsse, die *vor* und *nach* aller Messung wirksam werden.

Ich thematisiere die unzutraglichen und weitgehend unkontrollierten (auch schwer kontrollierbaren) Einflüsse in absteigender Bedeutung: 1. Der schwerste Brocken, der Erkenntnis (ver-)leitet: *Zu welchen Fragen werden überhaupt Daten erhoben? Welche tentativen Antworten (Thesen) ergeben sich aus den Fragen, welche Antworten (potentiellen Erkenntnisse) werden durch Inhalt und Rahmen der Frage ausgeschlossen?* 2. *Wie gestalte ich die Situation der Datenerhebung (Labor, komplexe Wirklichkeit etc.) und wie operationalisiere ich die in den Thesen aufgestellten Zusammenhänge so, dass sie überhaupt messbar werden? Welche Auswirkungen hat das – über die einschränkende Fragestellung hinaus – auf die Ausblendung eines großen Teils des möglichen Erkenntnisraumes?* 3. *Welches deskriptive und inferentielle Modell wende ich auf die erhobenen Daten an, d. h. wie setze ich die aufgestellten Thesen mit den erhobenen Daten in Beziehung? Schlussfolgerungen „ergeben“ sich beileibe nicht objektiv und „von selbst“.* 4. *Wie deute ich meine Ergebnisse, d. h. wie übertrage ich die Beziehungen, die ich in meiner den Forschungsmöglichkeiten angepassten Miniwelt erschlossen habe, auf die um viele Dimensionen komplexere Empirie der täglichen Lebenswelt?*

An dieser letzten, eigentlich am wenigsten bedeutsamen Stelle fällt dem Laien am ehesten auf, wie sehr Wissenschaftler und deren „Abnehmer“ Erkenntnis stutzen, biegen, erweitern oder sonst wie modifizieren; nicht aus kriminellen Motiven, sondern um sie „verständlich“

und „sinnhaft“ zu machen, sei es für ihre eigene Vorstellungswelt oder für die breitere Öffentlichkeit. Wenn etwa Zusammenhänge zwischen gewalthaltigen Medieninhalten und bestimmten psychischen Indizes (meistens hochartifizuell, selten Verhalten) gefunden werden, dann *kann* dies im Sinne einer Ursache-Wirkungs-Relation interpretiert werden, mit *genauso* viel Plausibilität aber auch *ganz anders* (zeitliche Parallelität, Konzessivrelation etc.). Wenn schon eine Ursache unterstellt wird, dann muss mitnichten der Medieninhalt Ursache für gemessene psychische Indizes sein, sondern es kann ebenso eine psychische Befindlichkeit der Gesellschaft und ihrer (Sub-)Kulturen zu vermehrten Gewaltinhalten in den Medien führen. Und wenn die Zusammenhänge typischerweise im Bereich zwischen 1 und 4% liegen, dann kann man dies als lebensweltlich sehr bedeutsam hinstellen². Man kann – vielleicht mit mehr Berechtigung – solch niedrige Aufklärungsrate auch als Forschungsmisserfolg werten, schamhaft schweigen oder sich selbst und die Öffentlichkeit auffordern, nach den restlichen 96 bis 99% an Aufklärung zu fragen. Es gibt keinerlei Konventionen, die solche weit voneinander abweichenden Interpretationen regeln – nicht nur offiziell, auch inoffiziell nicht.

² Nicht zu verwechseln mit der ganz anders definierten metrischen Bedeutsamkeit = Signifikanz.

Ich habe angreifbar pauschal über „die“ empirischen Wissenschaften gesprochen. Eine graduelle Abstufung ist angebracht. Die Analyse gilt zwar auch für die „harten“ Naturwissenschaften wie Physik oder Chemie, aber doch ganz besonders für die „weichen“ empirischen Disziplinen (Psychologie, Sozialwissenschaften etc.), zumal dort, wo sie höhere kulturwissenschaftliche Anteile aufweisen (Soziologie, Politologie etc.). Diese Wissenschaften befinden sich in einem kindlichen, teilweise gar embryonalen Entwicklungsstand (Erziehungswissenschaft, Medienwissenschaften), was die empirische Ab-

schaften müssen sich – unter neuerlich immer härteren Bedingungen – Brot und Zuwendung (in mehrfacher Bedeutung) verdienen. Das resultiert nicht nur in einer Entwicklungsverzögerung, sondern schädigt die fordernde Gesellschaft auch in direkter Weise: Die „Kinder“ liefern, was sie liefern können, nicht das, was die Gesellschaft braucht. Übersetzt: Ein hoher Anteil dessen, was die Wissenschaftsbabies erzwungen (teilweise vielleicht aus kindlicher Geltungssucht) von sich geben, „reimen“ sie sich zusammen; sie extrapolieren es aus den wenigen empirisch robusten Erkenntnissen, über die sie wirklich verfügen. Nach meiner Schätzung sind zwischen 80 und 95% des „Fachwissens“, das Lehrbücher und befragte Experten³ liefern, auf dünner empirischer Basis „frei entwickelt“.

Hier nun erst gewinnt an Brisanz, was oben analysiert wurde: Ist Wissenschaft durchaus nicht frei von subjektiven Zutaten, weil sie sonst nicht „verständlich“ wäre, und trifft dies insbesondere für die „weichen“ Wissenschaften zu, dann liegt die Mutmaßung nicht fern, dass diese das tun, was alle Kinder tun, die überleben und geliebt werden wollen: Sie reden den Erwachsenen nach dem Munde. Dies nicht im Sinne einer Lüge, also gesteuerter Täuschung, sondern im Sinne der Konfabulation: Es werden auf der Basis von Erkenntnisplittern aus der eigenen Anschauung *und* aus den Stichworten, die die Erwachsenen bei der Befragung liefern, die bestmöglichen – und das heißt: subjektiv wahre – Antworten gegeben. In der gesellschaftlichen Wirklichkeit entsteht ein Teufelskreis gegenseitiger Wahrheitshörigkeit: Die öffentliche Meinung produziert zu virulenten Fragen auf der Hand liegende Antworten⁴; in der Forschergemeinde schränkt diese Vorgabe den Suchraum ein, alles andere wäre (und war im Falle der Geozentrität) Harakiri; die Forschungsergebnisse liegen dann wegen der Einschränkung des Suchraumes nicht allzu weit von der Evidenz entfernt; wo doch, werden sie nicht veröffentlicht (nicht eingereicht oder abgelehnt) oder nicht beachtet. Noch weniger durchbrechbar ist dieser *Circulus vitiosus*, wenn die Wissenschaft in Ermangelung empirisch fundierter Antworten⁵ mit *Expertisen* antwortet. In der Öffentlichkeit beachtet wird dann (allein) diejenige Expertenmeinung (denn genau darum handelt es sich), die der vorgefassten Meinung entspricht. Es wäre übermenschlich, fände sich nicht jemand, der die öffentliche Erwartung erfüllt. Forscher *sind* Menschen.

3

In der wissenschaftlichen Primärliteratur, die der Öffentlichkeit weitgehend verschlossen bleibt, sieht es glücklicherweise positiver aus.

»Nach meiner Schätzung sind zwischen 80 und 95% des ›Fachwissens‹, das Lehrbücher und befragte Experten liefern, auf dünner empirischer Basis ›frei entwickelt‹.«

sicherung ihrer Erkenntnisse angeht. Dies kann nicht anders sein, weil sie nicht nur später geboren worden sind, sondern sich ihre Entwicklung viel schwieriger gestaltet als die der Naturwissenschaften. Gleich ihr Erkenntnisgegenstand doch in mehrfacher Hinsicht einem Wechselbalg, so dass selbst ein flexibles biodynamisches Regelkreismodell für die Theoriebildung und deren Bezug auf erhobene Daten zu kurz greift.

Das Defizit an empirisch robuster Erkenntnis wäre zwar bedauerlich, aber keineswegs bedenklich, würde nicht die Öffentlichkeit Nützlichkeitsforderungen stellen, die erst mit Eintreten in die Adoleszenz schrittweise erfüllbar werden. Der öffentliche Druck erzwingt Kinderarbeit: Auch die „Babies“ unter den Wissen-

4

Evident ist etwa, dass die Sonne um die Erde kreist, wir „sehen“ (wortwörtlich) das jeden Tag.

5

Die Zahl aussagekräftiger Langzeitstudien über Medienwirkung lässt sich an den Fingern einer Hand abzählen (vgl. Freedman 2002).

Wie nicht alle Wissenschaften gleichgewichtig von der Verschränkung öffentlicher Erwartung und produzierter Erkenntnis betroffen sind, so auch nicht alle Forschungsfelder. Wissenschaftlich fundierte Wahrheit verbiegt sich am deutlichsten dort zu öffentlicher Wahrheit, wo aus drängendem Anlass Antworten *schnell* und *eindeutig* gefordert werden. Ein solches Thema ist seit geraumer Zeit die Gewalt und der Beitrag möglicher Determinanten zur Ausprägung von Gewalt. Ich werde – nicht misszuverstehen als Beweis, sondern zur Veranschaulichung der abstrakten Lagebeschreibung – aus diesem Bereich drei Beispiele jüngerer Datums anreißen, in die ich selbst involviert war.

Beispiel 1: Die Rolle der Staatsvertreter bei der Wahrheitsfindung

Im Februar 2003 bat mich die Leiterin einer Behörde des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend um einen Forschungsüberblick zur Wirkung gewalthaltiger Bildschirmspiele. Die Sichtung der bis zu diesem Zeitpunkt zugänglichen fast 70 Originalstudien und Metaanalysen überraschte mich selbst: Je nach Wahl der Gewaltindikatoren konnten zwischen 0,38% (beobachtete Gewalt) und 1,71% (erschlossene Gewalt) durch gewalthaltige Spielinhalte als erklärt gelten. Rechnete ich überschlagsweise⁶ die Ergebnisse eines bestimmten Forschungslabors heraus, dann sank die Klärungsquote auf null. Es ging allein um kurzfristige Wirkung unter restriktiven Laborbedingungen. Zu langfristiger Wirkung nach massiver Spielzuwendung lagen keine Ergebnisse vor, so dass die in der Öffentlichkeit nach dem Massaker in Erfurt als dringlich empfundene Frage durch empirisch basierte Forschung nicht beantwortet werden konnte.

Nach Einreichung meines Berichts (Michaelis 2003b), um den beschleunigt gebeten worden war, hörte ich lange Zeit gar nichts. Dann wurden mir durch eine Mitarbeiterin der Behörde einige wenige Änderungswünsche redaktioneller Art vorgetragen. Das sich wiederum anschließende Schweigen wurde durch eine E-Mail der Leiterin beendet, in der sie mich um Verständnis dafür bat, dass sie den selbst erbetenen Bericht nicht veröffentlichen könne. Was war geschehen? Eine aus aktuellem Anlass (das Massaker in Erfurt) staatlich zusammengerufene „Expertenrunde“ war zwischenzeitlich zu der Ansicht gelangt, dass gewalthaltige Bildschirmspiele für

gewalttätiges Verhalten verantwortlich gemacht werden könnten. Damit „verbot“ sich mein ganz anders lautender Forschungsüberblick. Da dieser für ein Laienpublikum maßgeschneidert war, hätte er nur nach aufwendiger Umarbeitung in einem Fachorgan publiziert werden können. Darauf habe ich in Ermangelung eines entsprechenden Zeitbudgets verzichtet.

Eine Zensur liegt hier im formalen Sinn so wenig vor wie bei der Selbstbescheidung all der Forscher (darunter meine sämtlichen eigenen Untersuchungen zur Verifikation des sogenannten Bandura-Paradigmas zur Wirkung gewalttätiger Filminhalte), die nicht zu den Ergebnissen kamen, die die Öffentlichkeit von ihnen erwarten konnte.

Beispiel 2: Die Rolle des Journalismus bei der Wahrheitsfindung

Sat. 1 bat mich im Oktober 2000 um Mitwirkung als „Experte“ in einer Sendung, in der es um eine „aufsehenerregende“ Studie ging, der endlich und zweifelsfrei der Nachweis eines Kausalzusammenhangs zwischen gewalthaltigem Bildschirmspiel und gewalttätigem Verhalten gelungen sei. Die Redakteurin präsentierte mir als Grundlage dafür eine knappe Meldung des Presdienstes dpa, die sich wiederum auf die Zeitschrift „MMW – Fortschritte der Medizin“ berief. Dort findet sich eine nicht weniger knappe Notiz über die Fachpublikation der Psychologen Anderson/Dill (2000): „Aggressive Spiele hatten tatsächlich aggressive Gedanken und aggressives Verhalten zur Folge. [...] Die Autoren folgern, dass aggressive Videospiele aggressives Verhalten fördern.“ (Ernst 2000). Bezeichnend im Sinne meiner obigen Analyse der Abschlusskommentar des Wissenschaftsjournalisten: „Dem ist kaum etwas hinzuzufügen: Gelegentlich finden Forscher genau das, was jeder mit gesundem Menschenverstand schon wusste.“

⁶ Eine exakte Berechnung konnte ich in Ermangelung der Originaldaten nicht vornehmen.

»Wissenschaftlich fundierte Wahrheit verbiegt sich am deutlichsten dort zu öffentlicher Wahrheit, wo aus drängendem Anlass Antworten schnell und eindeutig gefordert werden.«

»Ein Publikum, das es immer schon gewusst hat, bekommt endlich ein bestätigendes Ergebnis vorgesetzt, das auf der laienhaften Interpretation eines Wissenschaftsjournalisten beruht, die – gute Einschaltquoten garantiert – medienwirksam vermarktet werden kann.«

7

Der Einfluss von *non governmental organizations* (bei der UNO akkreditiert) auf die öffentliche Meinung muss zufolge soziologischer Untersuchungen als enorm eingeschätzt werden. Sie sind unverdächtiger als staatliche Organe oder als solche klar erkennbare *pressure groups*.

Die Studie von Anderson/Dill ist so angelegt, dass Laien kaum eine Chance haben, sie nicht misszuverstehen. Die Crux liegt darin, dass in der Forschung (nicht nur in der hier diskutierten) aus ethischen und rechtlichen Bedenken nicht wirklich gewalttätiges Verhalten provoziert werden kann. Deshalb wird auf artifizielle Quasi-Maße ausgewichen: Im vorliegenden Fall wird „Aggression“ in der *Dauer* eines Tones gemessen (die Lautstärke war nicht beeinflussbar und variierte stark), der in einem Wettspiel dem (vermeintlichen) Gegner ins Ohr geleitet wird – auch das nur vermeintlich, alles in raffinierter Täuschung durch ein unbeeinflussbares Computerprogramm gesteuert (eine übliche Anordnung, die kaum hinterfragt wird). Das Ergebnis: Untersuchungsteilnehmer, die zuvor dreimal ein gewalthaltiges Spiel gespielt hatten, lieferten dem „Gegner“ einen geringfügig *längeren* Ton, wenn sie in dem vorgeblichen Wettspiel gerade einen Durchgang verloren hatten. Dazu Anderson/Dill (a. a. O., S. 786, Spalte 2) erläuternd (nach ihrer eigenen Auffassung nicht interpretierend!): „In other words, playing a violent video game increased the aggressiveness of participants after they had been provoked by their opponent’s noise blast.“ Dies ist, vorsichtig ausgedrückt, eine kühne Erläuterung. Einmal abgesehen davon, dass die beiden grundverschiedenen Phänomene Aggression und Gewalt vermengt werden, ja sogar Aggression und Aggressivität (siehe dazu Michaelis 2003b), kann die geringfügig längere Dauer des Tones eine ganz

andere Bedeutung haben, z. B. Folge eines höheren Erregungszustands nach einem aktionsgeladenen Bildschirmspiel sein, worauf die Autoren an anderer Stelle (S. 786, Spalte 1) selbst hinweisen (verneinend).

Zu der Sendung in Sat.1 ist es aufgrund meiner Bedenken nicht gekommen. Unter geringfügig anderen Umständen (ein fernsehgeneigter Kollege, der sich gerne dem Kommentar des Journalisten Ernst angeschlossen hätte) wäre es zu einer Kettenreaktion der Wahrheitsfindung gekommen: Ein Publikum, das es immer schon gewusst hat, bekommt endlich ein bestätigendes Ergebnis vorgesetzt, das auf der laienhaften Interpretation eines Wissenschaftsjournalisten beruht, die – gute Einschaltquoten garantiert – medienwirksam vermarktet werden kann. Dies schlägt dann unweigerlich zurück auf den Wissenschaftsbereich und erhöht die Wahrscheinlichkeit, demnächst wiederum ein bestätigendes Ergebnis zu produzieren.

Beispiel 3: Die Rolle einflussreicher NGOs⁷ bei der Wahrheitsfindung

Im Zusammenhang mit einem unter meinen Fittichen stehenden Projekt zur Gewaltprävention an Schulen (mit dem breiteren Ansatz der Stärkung der Lebenskompetenz) erging an mich die Bitte, eine Kolumne für den *Rotary Club* zu verfassen, der seit längerem solche Präventionsprogramme finanziell unterstützt (z. B. die Einführung von Streitschlichtern in Schulen). Ich äußerte starke Bedenken, da meine Ansichten „unkonventionell“ seien und die Leserschaft des Nachrichtenblattes aufwühlen könnten. Meine Bedenken wurden mit einem „desto besser“ zerstreut. Im Beitrag (Michaelis 2003a) plädiere ich (1) für eine entgegen der bisherigen Fetischisierung nüchtern-realistische Betrachtung der Gewalt und (2) für neuartige Präventionsmaßnahmen, von denen ich mir eine höhere Effizienz verspreche. Kinder und Jugendliche sollten *konfliktwahrnehmungsfähig* und *konfliktlösungsfähig* gemacht werden. Statt Gewalt auf dem Boden einer Doppelmoral *generell* zu pönalisieren (Erwachsene und staatliche Organe üben Gewalt tagtäglich aus, auch in schwerster Form), sollte eine *differenzierende Ethik der Gewalt* vermittelt werden: Unter welchen Umständen darf ein Mensch allenfalls, ja muss er sogar gewalttätig werden (z. B. um Leben zu retten oder vor irreversiblen Schaden und Leid zu bewahren)? Wie kann ein Mensch in die Lage

gebracht werden zu erkennen, ob er zu einer Gewalttat berechtigt oder verpflichtet ist?

Meine Bedenken erwiesen sich als allzu berechtigt: Der Abdruck des Beitrags wurde entschieden abgelehnt; er störe die derzeitige Diskussion empfindlich.

Das Fazit aus allen drei Beispielen: In der Öffentlichkeit wird als vertretbare Wahrheit nur akzeptiert, was im Trend liegt. Wie dieser Trend vorgewusster Wahrheit zustande kommt, wird nicht hinterfragt. Wie stark die Rückwirkung der Vorwahrheit auf die Wissenschaft und die Wissenschaftler ist, bleibt ebenso im Verborgenen.

Prof. Dr. Wolfgang Michaelis war bis 2004 Universitätsprofessor für Psychologie mit Schwerpunkt Lernen/kognitive Prozesse. Er ist Mitglied im Kuratorium der FSF.

Kontakt: w.michaelis@michaelisiw.de

Literatur:

Anderson, C. A./Dill, K. E.:
Videogames and Aggressive Thoughts, Feelings, and Behavior in the Laboratory and in Life. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 78/2000, S. 772–790.

Ernst, E.:
Gewaltspiele machen aggressiv – besonders Männer. In: *MWW – Fortschritte der Medizin*, 118/39/2000, S. 24.

Freedman, J. L.:
Media Violence and Its Effect on Aggression. Assessing the Scientific Evidence. Toronto 2002.

Michaelis, W.:
Erziehungsziel Gewaltlosigkeit? 2003a. Siehe unter: <http://www.fsf.de/fsf2/publikationen/publikationen.php>.

Michaelis, W.:
Die Auswirkungen gewalthaltiger Bildschirmspiele – Der Stand der empirischen Forschung und was von ihr zu halten ist. 2003b. Siehe unter: <http://www.usk.de/docs/videogames.pdf> (automatische Weiterleitung zur Datenbank http://helliwood.mind.de/~usk/katalog/leave.php?lin_id=144).

»In der Öffentlichkeit wird als vertretbare Wahrheit nur akzeptiert, was im Trend liegt.«